

Kapitel 2

Alltagsweltliche Zeitdiagnosen

Fragestellung, Forschungsdesign und Methode

Claudia Hoegger und Peter Schallberger

„Wir wissen von der Zukunft nichts, und sollen auch nicht nach mehrerem forschen, als was mit den Triebfedern der Sittlichkeit und dem Zwecke derselben in vernunftmäßiger Verbindung steht.“

(Immanuel Kant)

Die verschiedenen Ansätze zu einer soziologischen Zeitdiagnose, die im vorangegangenen Kapitel skizziert wurden, unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer konkreten Aussagen über den Zustand der Gegenwartsgesellschaft. Mit jedem von ihnen ist auch ein besonderer und spezifischer Blick auf den Gegenstand ‚Gesellschaft‘ verbunden, der jeweils einer bestimmten theoretischen Position entspricht. Was in zeitdiagnostischer Absicht überhaupt gedacht werden kann, ist gebunden an jeweils spezifische Traditionen soziologischen Denkens und durch diese in gewisser Weise auch eingeschränkt. So sind es nicht nur unterschiedliche Ansichten, Gewichtungen und Einschätzungen, die in den dargestellten Gegenwartsdiagnosen aufeinandertreffen, sondern Denkstile, in denen spezifische Wahrnehmungsweisen, Interpretationsschemata und Kategorien mit je besonderen Konjunktions- und Schließungsmöglichkeiten angelegt sind.⁹⁰ Die Feststellung einer perspektivischen Gebundenheit soziologischer Gegenwartsdiagnosen muss nicht zwingend mit der Relativierung oder gar Infragestellung ihres Wahrheitsgehalts einhergehen. ‚Treffende‘ Gegenwartsdiagnosen zeichnen sich dadurch aus, dass sie auch diejenigen Bereiche des Gegenstandsfeldes „sinnhaft adäquat“⁹¹ zu erfassen vermögen, die sich einer rein klassifizierenden Er-

⁹⁰ Vgl. Mannheim ([1925] 1984; [1921]1964a) und Fleck ([1935]1980) sowie Kuhn (1980). Fleck fasst „Denkstil“ als „Bereitschaft für gerichtetes Wahrnehmen und entsprechendes Verarbeiten des Wahrgenommen.“ „Dem naiv vom eigenen Denkstil befangenen Forscher stellen sich fremde Denkstile wie freie Phantasiegebilde vor, da er das Aktive, fast Willkürliche an ihnen sieht. Der eigene Denkstil erscheint ihm dagegen als das Zwingende, da ihm zwar eigene Passivität bewusst, eigene Aktivität aber durch Erziehung, Vorbildung und durch Teilnahme am intrakollektiven Denkverkehr selbstverständlich, fast unbewusst wie das Atmen wird.“ (1980:185f.).

⁹¹ Weber (1980:5).

schließung widersetzen. Dem Relativismusvorwurf gegen die Wissenssoziologie begegnete Mannheim wie folgt: „Dies bedeutet aber nicht, dass jede dokumentarische Erkenntnis recht behält; einmal gibt es ein immanentes formales Kriterium darin, dass sich der Kreis restlos schließen muss, also dass sich die Einzelercheinungen in den Deutungsversuch restlos und widerspruchlos einfügen lassen und zweitens gibt es eine materielle Evidenz, die aus den dokumentarischen Sinnesmomenten uns entgegenströmt und den Deutungsversuch zulässt oder abweist. Hat man aber auf diese Weise mehrere richtige Deutungen über das Zeitalter oder dieselbe Weltanschauung, so kann es sich nur um die mehr oder minder große Adäquatheit dieser Deutungen handeln – also ob sie erfüllter, aus mehr oder minder großer Substanznähe gesehen wird.“⁹²

Nach den sozialwissenschaftlichen Deutungsversuchen wenden wir uns nun den alltagsweltlichen Gesellschaftsbildern zu. Im Zentrum stehen dabei die Vorstellungen über die Zukunft – insbesondere diejenigen, welche über das rein Private hinausgehen und sich auf Kollektive beziehen. Das bedeutet zuerst einmal, dass wir uns um eine möglichst genaue Rekonstruktion alltagsweltlicher Zukunftsvorstellungen bemühen. Die hierfür gewählte Vorgehensweise stützt sich auf einige theoretische Vorüberlegungen ab, die im folgenden kurz skizziert werden sollen.

2.1 Theoretische Vorüberlegungen

Gleich wie die vorhin zur Darstellung gebrachten soziologischen Gegenwartsdiaagnosen bilden alltagsweltliche Zukunftsvorstellungen mehr als ein loses Konglomerat von Einschätzungen, Meinungen und Ansichten. Wir gehen davon aus, dass ihre einzelnen Elemente sinnlogisch geordnet sind und dass ihre jeweilige Gesamtarchitektur von rekonstruierbaren Stil- und Gestaltungsprinzipien durchzogen ist, die spezifischen Traditionen entstammen.

Zukunftsvorstellungen kommen dadurch zustande, dass Individuen bei dem Versuch, die sie umgebende gesellschaftliche Wirklichkeit deutend zu verstehen, auf Kategorien und Interpretationsschemata Zugriff nehmen, die in kollektiven Denk- und Deutungstraditionen angelegt sind. Von den Bildern, die sie sich von ihrer jeweiligen Gegenwart machen, schließen sie in irgendeiner Weise auf die Zukunft. Ein wissenschaftliches Verstehen dieser alltagsweltlichen Verstehensleistungen erfordert zum einen eine methodische Anstrengung darauf, die sie

⁹² Mannheim ([1921]1964a:127f.).

strukturierenden, deutungsmächtigen Kerne und formalen Gestaltungsprinzipien freizulegen. Zum anderen aber ist zu zeigen, auf welche Weise sie an historische – weltanschauliche, religiöse, politische, wissenschaftliche resp. milieu-, generations- oder handlungsfeldspezifische – Traditionen der Auslegung von Wirklichkeit anschließen oder diese allenfalls verändern.

Neben der historischen Genese ist auch die soziale zu berücksichtigen: Wieso hat jemand gerade diese Vorstellungen und keine anderen? Weshalb nimmt dieses konkrete Individuum bei der Auslegung von Wirklichkeit gerade auf diese bestimmten Kategorien und Interpretationsschemata Zugriff und nicht auf ganz andere? Es ist also zu klären, inwiefern es Affinitäten gibt zwischen dem „Sozialprofil“ einzelner Menschen und der Art und Weise, wie sie sich bestimmte Dinge zurechtlegen.⁹³ Die von der Individualisierungsthese propagierte Ansicht, dass mit der Erosion von Großgruppenmilieus und dem Schwinden ihrer „Prägestkraft“ die Mitglieder der individualisierten Gesellschaft nunmehr beliebig und ohne sich dauerhaft festzulegen auf die unterschiedlichsten Versatzstücke von Weltanschauungen und Deutungsmustern Zugriff nehmen und diese je nach Gelegenheit zu einem sinnvollen Ganzen zusammenbasteln würden⁹⁴, lässt sich so erst empirisch überprüfen. Es soll also untersucht werden, ob und wie alltagsweltliche Zukunftsvorstellungen in Zeiten der Individualisierung noch milieu-, generations-, berufsfeld- und geschlechtsspezifisch geprägt sind. Und inwiefern solche Prägungen durch individuelle Habitusformationen – im Sinne Bourdieus – zu erklären sind.

Um solche Zusammenhänge erfassen zu können, reicht es nicht aus, variablensoziologisch nach Korrelationen zu suchen, die beispielsweise zwischen dem Pessimismus des Zukunftsdenkens einer Person und ihrem Lebensalter, dem Utopismus ihres Zukunftsdenkens und ihrer schulischen Bildung oder der Abgeklärtheit ihres Zukunftsdenkens und der Höhe ihres Einkommens bestehen mögen. Dabei soll nicht ausgeschlossen werden, dass sich derartige Zusammenhänge über gesamte Populationen hinweg statistisch präzise feststellen lassen und dass diese durchaus von Interesse sein können. Eine neuere Repräsentativuntersuchung liefert bezüglich Zukunftshoffnungen und Zukunftsängsten von Schweizern und Schweizerinnen beispielsweise die folgenden Daten: 58% der befragten, zirka 20-jährigen Jugendlichen beurteilten die „eigene Zukunft“ als „hell“, 16% als „in Grau“ oder „eher dunkel“ und 26% als „unsicher“. Für „die Zukunft der Schweiz“ lagen die entsprechenden

⁹³ Bei Mannheim erscheint diese Frage als die Frage nach den Trägerschichten bestimmter (politischer) Denkströmungen; bei Weber als die Frage nach dem Zusammenhang zwischen habitualisierter protestantischer Ethik und bestimmten Wirtschaftspraktiken.

⁹⁴ Vgl. Kapitel 1, Absatz 5.

Werte bei 19%, 62% und 19%. Noch düsterer wird die „Zukunft der Welt“ gesehen: Nur 14% der befragten Jugendlichen sehen sie „hell“, 68% dagegen als „in Grau“ oder „eher dunkel“ und die restlichen 18% beurteilen sie als „unsicher“. Mit zunehmendem Alter werden Schweizerinnen und Schweizer offenbar massiv pessimistischer, sowohl was die eigene, als auch was die Zukunft der Schweiz und der Welt betrifft. Bei den ebenfalls befragten Eltern und Großeltern (in Klammern) der Jugendlichen sehen die Prozentwerte wie folgt aus: „Eigene Zukunft“: „hell“ 45%, (19%), „in Grau und eher dunkel“ 31% (38%), „unsicher“ 24% (43%). „Zukunft der Schweiz“: „hell“ 19% (12%), „in Grau“ oder „eher dunkel“ 61% (47%), „unsicher“ 20% (41%). „Zukunft der Welt“: „hell“ 12% (6%), „in Grau“ oder „eher dunkel“ 69% (50%), „unsicher“ 19% (44%). Jugendliche mit sicheren Berufsaussichten sind optimistischer bezüglich ihrer eigenen Zukunft als Jugendliche ohne sichere Berufsaussichten und zwar unabhängig vom Bildungsgrad.⁹⁵ Zur Interpretation solcher Daten greifen wir normalerweise ad hoc auf theoretische oder alltägliche Plausibilitäten zurück, welche allerdings bereits die Auswahl der Fragen bestimmt haben: Junge Menschen sind nun mal optimistischer als alte. Für die positive Einschätzung der Zukunft ist ein guter Job hilfreich usw. Die subjektiven Erwartungen des Einzelnen spielen eben, wie Freud sich ausdrückte, bei den Urteilen über das Zukünftige „eine schwer abzuschätzende Rolle“.⁹⁶ Genauso gut hätte man etwa nach dem Grad der momentanen Verliebtheit fragen können. Es ist ja durchaus wahrscheinlich, dass sich eine positive Korrelation zwischen der eigenen Liebe und dem Helligkeitsgrad aller möglichen Zukünfte wie von selbst eingestellt hätte. Was dann durchaus als plausibel erscheinen würde: Verliebte sehen eben die Zukunft rosarot. Um solche zirkulären Schlüsse zu vermeiden, soll anhand von Fallrekonstruktionen gezeigt werden, in welcher Weise individuelle Lebensverläufe, die sich im Kontext von Familien, sozialmoralischen Milieus, Schulen und beruflichen Handlungsfeldern vollziehen, zur Herausbildung spezifischer Identitätsformationen führen, und wie diese ihrerseits den individuellen Zugriff auf Kategorien und Deutungsschemata strukturieren, die in kollektiven Traditionen verankert sind.

Das setzt die Annahme voraus, dass sich in individuellen Bildungsverläufen „Strukturierungsgesetzlichkeiten“ auffinden lassen, die auf ein relativ einheitliches, kohärentes und kontinuierliches Muster von Identität verweisen. Dieses Muster von Identität ist keine beliebige Bastelei, sondern eher eine Art generative Struktur: sie verleiht den Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen eines Menschen, seinen Wün-

⁹⁵ Meier-Dallach et al. (2000).

⁹⁶ Freud ([1927]1968:325).

schen, Vorstellungen und Urteilsformen Stil und Charakter. Dies durchaus in Übereinstimmung mit Bourdieu, wenn er von „Habitusformationen“ als „Erzeugungsgrundlagen von Praktiken und Vorstellungen“ spricht.⁹⁷ Auch Zukunftsvorstellungen lassen sich als „Erzeugnisse“ des Habitus auffassen, denn dieser bestimmt, was überhaupt als denkmöglich erscheint, welche Ordnungsvorstellungen den jeweiligen Überlegungen zugrunde liegen, wie sich die Reflexionen über die Zukunft inhaltlich und formal gestalten und welche Reichweite sie besitzen. Wie Bourdieu gehen wir davon aus, dass sich die Herausbildung individueller Habitusformationen nicht unabhängig von den jeweils spezifischen Bedingungen von Sozialisation und Individuation vollzieht. Wie dieser Zusammenhang aber genau aussieht, lässt sich nur an einzelnen Fällen rekonstruieren.

Dieses Buch handelt folglich nicht nur von Denkweisen und kognitiven Repräsentationen, sondern auch von Menschen und ihren Biographien. Denn das Verstehen von Zukunftsvorstellungen setzt die Rekonstruktion individueller Habitusformationen sowie die Rekonstruktion der Prozesse und Mechanismen voraus, welche zu ihrer Entstehung geführt haben. Dabei sind allerdings die Aporien einer deterministischen Auffassung von Sozialisation – wie sie im Grunde genommen auch noch von Bourdieu vertreten wird – zu überwinden. Unsere Fallrekonstruktionen orientieren sich am Verfahren der Objektiven Hermeneutik, mit welcher eine soziologische, nicht aber eine deterministische Theorie der Individuation und Sozialisation verbunden ist. Dazu Ulrich Oevermann: „Fallstrukturen sind in dieser Auffassung nicht einfach Sedimente oder auf Internalisierungsprozesse zurückgehende ‚Niederschläge‘ sozialer Lebenswelten oder Handlungsmuster, an denen das sich bildende Subjekt sozialisatorisch teilhat, wie es eine deterministische bzw. soziologische Sozialisationstheorie uns lange weismachen wollte. Sie sind auch nicht in einfacher Negation dazu Gebilde vorgängiger Konstitution ohne jede Durchdrungenheit von den sozialisatorisch prägenden Milieus. Vielmehr muss man sie sich denken als je eigenlogische, auf individuierende Bildungsprozesse zurückgehende Muster der Lebensführung und Erfahrungsverarbeitung, mehr noch: als je eigene, Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebende Lebens- und Weltentwürfe und Entscheidungszentren. Sie nehmen soziale Einflüsse in sich auf, aber sie werden nicht einfach durch sie programmiert; sie konstituieren sich in einer schon immer vorausgesetzten und gegebenen Sittlichkeit und Sozialität, aber sie eröffnen immer wieder von neuem mit ihrer eigenen

⁹⁷ Bourdieu (1993: 98).

Zukunft auch die Zukunft der sozialen Allgemeinheit und der Gesellschaft.⁹⁸

Es sind nun insbesondere vier Entstehungsbedingungen individueller Habitusformationen, denen wir bei der Durchführung unserer Fallrekonstruktionen eine erhöhte Aufmerksamkeit entgegengebracht haben: Erstens die Herkunftsfamilie und das Herkunftsmilieu des jeweiligen Falles, zweitens die Besonderheiten seines beruflichen Handlungsfeldes und die Typik seines beruflichen Handelns, drittens seine Generationenlagerung und viertens seine Geschlechtszugehörigkeit.

Aus der Verankerung individueller Biographien im sozialisatorischen Binnenraum einer Familie und im entsprechenden sozialmoralischen Milieu sowie aus der Generationenlagerung ergeben sich für den Einzelnen klar umgrenzte Potenziale der Selbst- und Fremdverortung innerhalb einer Gesellschaft. Sowohl an die biographische Herkunftskonstellation als auch an die Bedingungen einer spezifischen historischen Zeit können typische Lebensentwürfe, Wertvorstellungen und Urteilsformen angekoppelt sein, auf die sich der Einzelne in seinen lebenspraktischen Entscheidungen in irgendeiner Weise bezieht und beziehen muss. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn – im Sinne von Mannheim – aus der bloßen „Generationslagerung“ eine „Generationseinheit“ hervorgeht.⁹⁹ Gleichzeitig bilden die Familie sowie das engere Umfeld der sozialen Herkunft das Milieu, in dem sich – mit all ihrer möglichen Dramatik – die elementaren Prozesse der Entwicklung von Ich-Identität vollziehen. Ob und wie die mit ihnen verbundenen Entwicklungsaufgaben vom Einzelnen bewältigt werden, schlägt sich wesentlich in seinem „Habitus“ nieder.¹⁰⁰

Ähnlich wie in sozialmoralischen Milieus sowie in Generationseinheiten können auch in beruflichen Handlungsfeldern eigene Traditionen der Wirklichkeitsauffassung und Wirklichkeitsdeutung angelegt sein, auf die sich der Einzelne in seinem Denken und Befinden bezieht.¹⁰¹ Gleichzeitig ist anzunehmen, dass im Verlaufe der beruflichen Sozialisation eine Arbeits- oder Professionsethik entwickelt wird, die mit der spezifischen Typik des beruflichen Handelns zusammenhängt: So entwickelt etwa ein Bankangestellter typischerweise ein Dienst- und Verschwiegenheitsethos, eine Bäuerin ein Subsistenzethos, eine Krankenschwester eine Sorgeethos, eine Hausfrau ein Mütterlichkeitsethos. Es

⁹⁸ Oevermann (2000: 123).

⁹⁹ Mannheim (1929[1964b: 547f.]).

¹⁰⁰ Vgl. hierzu Krappmann (1997). Zu einer zeitspezifisch beschädigten Form von Identität siehe Oevermanns exemplarische Fallrekonstruktion zum zeitgenössischen Typus einer „versozialwissenschaftlichen Identitätsformation“ (Oevermann 1985).

¹⁰¹ Hierauf weist – im Zusammenhang mit seinen Überlegungen zu unterschiedlichen Ursachen „kultureller Differenzierung“ – auch Lepsius hin ([1963]1990:106).

ist zu prüfen, ob gerade auch die in einem spezifischen Berufs- oder Arbeitsethos verankerten Werte und Geisteshaltungen einen Rahmen und einen Maßstab abgeben für die Einschätzung vergangener wie zukünftiger gesellschaftlicher Entwicklungen.

Quer zu Milieu, Generation und beruflichem Handlungsfeld verläuft die Geschlechtszugehörigkeit. Familiäre und milieuspezifische Sozialisationsprozesse, aus denen Lebensentwürfe, Wertvorstellungen und Urteilsformen hervorgehen, sind geschlechtsspezifisch gebrochen. Mit unterschiedlichen Milieus, Generationenlagerungen und Berufskulturen sind unterschiedliche Auffassungen über die Ordnung der Geschlechter verbunden, die Handeln und Denken mitbestimmen. Auch sind die objektiven Chancen, an den Optionen der Arbeitswelt zu partizipieren, noch immer nach Geschlecht unterschiedlich ausgeprägt. Es ist zu untersuchen, inwiefern sich die Geschlechtszugehörigkeit auf Wirklichkeitsauffassungen und Zukunftsvorstellungen auswirkt.

2.2 Zur Forschungsmethode: Datenbasis, Datenerhebung und Datenanalyse

Bei der konzeptionellen Entwicklung des Forschungsvorhabens wurde versucht, die oben dargelegten theoretischen Vorüberlegungen möglichst umfassend zu berücksichtigen. Unseren Forschungen, die auf eine Typisierung alltagweltlicher Zukunftsvorstellungen anhand von Fallrekonstruktionen abzielen, liegt ein Forschungsdesign zugrunde, das im folgenden hinsichtlich erstens des Umfangs und der Art der verwendeten Daten, zweitens der Regeln der Fallauswahl sowie drittens des Verfahrens der Fallrekonstruktion erläutert werden soll.

(1) *Datenbasis*: Mittels einer für qualitative Forschungsprojekte relativ großen Zahl von Interviews sollte ein explorativer Zugang zu möglichst unterschiedlichen biographischen Konstellationen und gesellschaftlichen Lebenswirklichkeiten erschlossen werden. Insgesamt führten wir zwischen 1996 und 1998 mit achtzig Personen aus der deutschsprachigen Schweiz ein nicht-standardisiertes, themenzentriertes Interview. Obwohl alle Interviews vollständig transkribiert wurden, mussten sie später nicht alle mit der gleichen Intensität analysiert und ausgewertet werden. Während des Interviews baten wir unsere Gesprächspartner um Angaben zu ihrer Biographie und um Einschätzungen des Wandels in ihrem privaten, beruflichen und in einem weiteren Sinne „gesellschaftlichen“ Umfeld. Angesprochen wurden außerdem Aspekte der wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und „gemeinschaftlichen“ Zukunft der Schweiz. Auch weil wir uns mit direktiven Interventionen bewusst zurückhielten, gestalteten sich die einzelnen Interviews inhaltlich und

formal – etwa hinsichtlich der Reichweite, der theoretischen Verdichtung oder des Bilderreichtums der geäußerten Reflexionen – sehr unterschiedlich. Die offene Interviewführung hatte zum Ziel, ein durch den Erhebungsprozess möglichst unverfälschtes Datenmaterial zu erhalten, was die spätere Rekonstruktion von Habitusformationen, Gesellschaftsbildern und Zukunftsvorstellungen erleichtern sollte.

(2) *Fallauswahl*: Der Grundintention nach orientierten wir uns bei der Auswahl der Fälle am Verfahren des *theoretischen Samplings*.¹⁰² Schrittweise wurden nach der Durchführung einzelner Fallrekonstruktionen gedankenexperimentell mögliche Kontrastfälle gebildet, wobei das Gedankenexperiment das eine Mal auf *maximale*, das andere Mal auf *minimale* Kontrastbildung abzielte. Der erwartete Kontrast wurde – nach der Durchführung der neuen Fallrekonstruktion – mit dem real vorliegenden verglichen und je nach Ergebnis wurde ein wiederum neuer Kontrastfall gedanklich konstruiert. Auf diesem Wege isolierten wir nach und nach die vom Material her sich als relevant erweisenden Dimensionen der Typenbildung. Gleichzeitig sollte durch die Anwendung dieses Verfahrens sichergestellt werden, dass die von Fallanalyse zu Fallanalyse sich schärfer abzeichnende *Typologie* alltagsweltlicher Zukunftsvorstellungen den von uns erwünschten Grad der Vollständigkeit und Allgemeinheit erreichen würde.

Um unsere Vermutungen über die milieu-, handlungsfeld-, generations- und geschlechtsspezifischen Ausprägungen von alltagsweltlichen Zukunftsvorstellungen gezielter überprüfen zu können, gingen wir – entgegen der reinen Intention der theoretischen Fallauswahl – bei der Zusammenstellung des Fallsamples von zwei im voraus getroffenen Festlegungen aus: Zum einen entschieden wir uns, Interviews mit jeweils vier Mitgliedern der gleichen Familie durchzuführen – mit den beiden Elternteilen sowie mit zwei Kindern im jungen Erwachsenenalter („Familienkaro“). Zum anderen orientierten wir uns an der Vorgabe, dass mindestens einer der beiden Elternteile beruflich in einer der fünf folgenden Wirtschaftsbranchen verankert sein musste: der Landwirtschaft, der Hotellerie, der Uhrenindustrie, der chemischen Industrie sowie dem Bankengewerbe. Pro „Handlungsfeld“ interviewten wir also jeweils vier Personen aus vier Schweizer Familien.

Soziologisch gesehen sind Familien sowohl ein „Verweisungszusammenhang von milieutypischen Selbstverständlichkeiten der Welt- und Selbstauffassung“ als auch der „Kontext, innerhalb dessen sich regelgeleitet personale Identität und Autonomie entwickeln können“. Bruno Hildenbrand hat aber darauf hingewiesen, dass es unsinnig wäre, „Familie entweder als Ort sozialisatorischer Interaktion oder als Milieu

¹⁰² Siehe ausführlich Strauss und Corbin (1996: 148ff.).

zu analysieren“. Aus der Perspektive des Kindes betrachtet, „erscheint beides im Blickfeld: dass Identität sich in Interaktionen bildet und dass dieser Prozess der Identitätsbildung auf einen vertrauten Rahmen eines Familienmilieus angewiesen ist.“¹⁰³ Unsere Entscheidung für das „Familienkaro“ war zum einen in der Erwartung begründet, dass es uns einen facettenreichen Einblick in die Charakteristika einzelner sozialmoralischer Milieus in der Schweiz ermöglichen würde. Dadurch sollte präziser untersucht werden können, ob und in welcher Weise innerhalb dieser Milieus Tradierung von Habitusformationen sowie Transmission von Denkweisen vorkommen oder ob von individualisierten und vorwiegend traditionslosen Wirklichkeitsauffassungen auszugehen sei.

Zum anderen hofften wir, dass wir dank der qualitativen Fülle des so erhobenen Materials die für den jeweiligen Einzelfall bildungsgeschichtlich relevanten biographischen Konstellationen schärfer würden fassen können, als dies etwa mittels der blossen Analyse objektiver Falldaten oder eines Familiengenogramms möglich sein würde.¹⁰⁴ So versprachen wir uns etwa, aus dem uns verfügbaren Material Rückschlüsse auf die in der jeweiligen Familie vorherrschenden Praktiken der sozialisatorischen Interaktion ziehen zu können.

Hinzu kam die Überlegung, dass das Familienkaro es uns ermöglichen würde, die zu rekonstruierenden Zukunftsvorstellungen entlang den Linien von Generation und Geschlecht vergleichen zu können.

Kollektive Denk- und Deutungstraditionen können sowohl in sozialmoralischen Milieus als auch in den Eigenheiten von ökonomischen Handlungsfeldern angelegt sein, wobei die Trennung eine rein analytische ist. Um die „Motivationszusammenhänge“ (Max Weber) erfassen zu können, die allenfalls zwischen ökonomischen Handlungsfeldern und alltagsweltlichen Zukunftsvorstellungen bestehen, entschieden wir uns für die Fokussierung unserer Forschungen auf die fünf erwähnten Wirtschaftszweige. Wir wählten diese Handlungsfelder aus, weil ihnen sowohl in der Typisierung von außen als auch im nationalen Selbstbild der Schweiz eine Schlüsselstellung zukommt. Insofern war davon auszugehen, dass in diesen Bereichen tätige Personen sich in besonderem Maße gezwungen sehen, sich mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation des Landes auseinander zu setzen. Ein weiterer Grund für die

¹⁰³ Hildenbrand (1999: 11f).

¹⁰⁴ In einer neueren Darstellung der objektiven Hermeneutik befasst sich Oevermann ausführlich mit der Frage nach der Art sowie des Umfangs des zu erhebenden Datenmaterials. Zum einen sei ein Datenmaterial zu erheben, „das fallspezifisch und sachthematisch auch zu der uns theoretisch interessierenden Untersuchungsfrage passt“. Zum anderen sei es „zu Zwecken der Falsifikation und der Modifikation“ notwendig, „immer viel mehr Datenmaterial zu erheben, als tatsächlich detailliert ausgewertet wird; und deshalb ist es auch ein Missverständnis, das zu erhebende Material umfangslogisch mit dem auszuwertenden gleichzusetzen.“ Oevermann (2000: 98)

Auswahl dieser Felder lag in ihren spezifischen, zueinander in einem Kontrast stehenden Charakteristika: In den fünf fokussierten Feldern haben sich historisch unterschiedliche Institutionalisierungsformen ökonomischen Handelns etabliert, von denen wir annahmen, dass mit ihnen spezifische kulturelle Deutungsmuster verbunden sind und dass sie die Herausbildung spezifischer Berufs- und Arbeitsethiken begünstigen. Vor diesem Hintergrund stellte sich uns die Frage, in welcher Weise sich die wirtschaftlichen Umwälzungen und Restrukturierungen, die während der 90er Jahre in allen diesen Feldern stattfanden, auf die zeit- und zukunftsdiagnostischen Einschätzungen der in ihnen Beschäftigten niederschlagen würden.¹⁰⁵

(3) *Zur Methodik der Fallrekonstruktion:* Bei der Rekonstruktion sowohl der Genese als auch der Struktur individueller Habitusformationen orientierten wir uns am sequenzanalytischen Verfahren der objektiven Hermeneutik. Wir verzichten hier auf eine detaillierte Darstellung der Interpretationstechniken der objektiven Hermeneutik und verweisen auf die einschlägige Literatur.¹⁰⁶ Die Intention dieses Verfahrens ist es, „auf der Basis von nicht-standardisiert erhobenen, ‚natürlichen‘ Protokollen, d.h. von vom Untersuchungsgegenstand selbst edierten Ausdrucksge-
stalten oder von vom Forscher aufgezeichneten unselegierten Protokollen, begründete Schlüsse über die Motivierung jeder einzelnen protokollierten Äußerung und im nächsten Schritt über den inneren fallspezifischen Zusammenhang dieser Motivierungen zu ziehen.“¹⁰⁷ Entsprechend fassten wir unsere Interviews als Texte auf, in denen – auf einer eher latenten als manifesten Ebene – basale „Gesetzlichkeiten“ dokumentiert sind, welche die „Lebenspraxis“ des jeweiligen Falles – sein Denken, Handeln und Befinden – durchgängig und in kohärenter Weise steuern und strukturieren.

Anders als bei einer inhaltsanalytischen Herangehensweise an das Interviewmaterial zielten unsere Auswertungen nicht auf den bloßen Nachvollzug des von den Interviewten subjektiv Gemeinten und Intendierten. Soll herausgefunden werden, welche Strukturierungen den lebenspraktischen Entscheidungen und Urteilsformen eines Menschen zugrunde liegen, reicht es in der Regel nicht aus, ihn einfach danach zu fragen. Meist sind ihm diese latenten Motivierungen seines Denkens und Handelns weder bewusst noch unmittelbar reflexiv zugänglich – bei den von ihm angestellten Reflexionen über sie kann es sich im Grenzfall gar um ‚Rationalisierungen‘ handeln. Folglich gilt es, mittels geeigneter

¹⁰⁵ Vgl. ausführlicher Kapitel 3.

¹⁰⁶ Vgl. insbesondere Oevermann et al. (1979), Oevermann (1986) und Oevermann (2000). Eine gute Einführung mit Lehrbuchcharakter bietet Wernet (2000). Exemplarisch vorgeführt wird das Verfahren etwa in Oevermann (1983) und Oevermann (1988).

¹⁰⁷ Oevermann (2000: 59).

Verfahren diese hinter den lebenspraktischen Äußerungen stehenden und sie strukturierenden Motivierungen aus den lebenspraktischen Äußerungen des Falles selbst zu rekonstruieren.

Die objektive Hermeneutik fasst Interviewtexte als Protokolle des realen Vollzugs von Lebenspraxis auf. In ihnen ist ein Ausschnitt aus der Lebenspraxis des Falles protokolliert, der bei einer konsequenten Anwendung des Verfahrens der Sequenzanalyse ein hinreichend umfangreiches Material liefert, um die dieser Lebenspraxis zugrundeliegenden Strukturierungsgesetzlichkeiten, also deren Fallstruktur, vollständig zu rekonstruieren. Mittels Sequenzanalyse kann so zu allgemeinen und überprüfbareren Aussagen gelangt werden, welche die Habitusformation eines Falles – insbesondere ihr „So-und-nicht-Anders-Geworden-Sein“ (Max Weber), das mit ihr verbundene Entscheidungsregime sowie die durch sie bestimmten Affinitäten zu bestimmten Mustern der Wirklichkeitsdeutung – betreffen.

Das Verfahren der Sequenzanalyse impliziert nach Oevermann eine spezifische Auffassung der Struktur von Handlungsverläufen: „Jedes scheinbare Einzel-Handeln ist sequentiell im Sinne wohlgeformter, regelhafter Verknüpfung an ein vorausgehendes Handeln angeschlossen worden und eröffnet seinerseits einen Spielraum für wohlgeformte, regelgemässe Anschlüsse. An jeder Sequenzstelle eines Handlungsverlaufs wird also einerseits aus den Anschlussmöglichkeiten, die regelgemäß durch die vorausgehenden Sequenzstellen eröffnet wurden, eine schließende Auswahl getroffen und andererseits ein Spielraum zukünftiger Anschlussmöglichkeiten eröffnet.“¹⁰⁸ Diese „Sequenzialität“ von Handlungsverläufen lässt sich wohl am einfachsten am Beispiel der Biographie eines Individuums erläutern: Sie besteht aus einer Aneinanderreihung von Situationen, in denen der Einzelne Entscheidungen über den weiteren Verlauf fällen muss. Diese Entscheidungssituationen sind in dem Sinne „vorstrukturiert“, als sie dem Individuum – einerseits aufgrund seiner früheren Entscheidungen und andererseits aufgrund von Regeln und Normen¹⁰⁹, die in diesen Situationen eine allgemeine Geltung besitzen – einen jeweils klar umgrenzten Raum von möglichen Anschlusshandlungen eröffnen.

Diese Einsicht in die sequenzielle Struktur von Handlungsverläufen findet einen direkten Niederschlag im sequenzanalytischen Verfahren der objektiv hermeneutischen Textinterpretation: An jeder einzelnen Sequenzstelle wird vollumfänglich expliziert, welche möglichen Bedeutungsgehalte das Geäußerte objektiv besitzt und welche möglichen An-

¹⁰⁸ Oevermann (2000: 64).

¹⁰⁹ Zum Regelbegriff und seiner Abgrenzung vom Normenbegriff im Verständnis der Objektiven Hermeneutik siehe Oevermann (2000: 66f.).

schlüsse sie dem Produzenten des Textes – also dem Subjekt der im Text protokollierten Lebenspraxis – objektiv eröffnet. Durch die Analyse der jeweils direkten Folgesequenzen wird in einem weiteren Schritt geprüft, welche dieser möglichen Bedeutungen und Anschlüsse vom Fall tatsächlich realisiert werden. Werden die diesbezüglichen Festlegungen des Falles vor dem Hintergrund der ihm objektiv gegebenen Möglichkeiten untersucht, kann – vorerst noch hypothetisch – festgehalten werden, welche „Dispositionsfaktoren“ seine Lebenspraxis steuern. Solche Faktoren werden in den Sozialwissenschaften gemeinhin als „Motivationen, Wertorientierungen, Einstellungen, Weltbilder, Habitusformationen, Normen, Mentalitäten, Charakterstrukturen, Bewusstseinsstrukturen, unbewusste Wünsche“ bezeichnet. Die objektive Hermeneutik fasst „das Ensemble dieser Faktoren, das in einer bestimmten Valenz die Entscheidungen einer konkreten Lebenspraxis auf wiedererkennbare, prägnante Weise systematisch strukturiert, als *Fallstruktur* zusammen“.¹¹⁰ Abschließend wird die in den obigen Analyseschritten gebildete Hypothese über die „Fallstruktur“ an weiteren, möglichst strittigen Textstellen auf ihre Gültigkeit hin überprüft.

Mit dem Mittel der Sequenzanalyse lässt sich bestimmen, welche Motive und Strukturierungen den lebenspraktischen Äußerungen eines Menschen zugrunde liegen und wie sich diese im Verlaufe seines Lebens entwickelt und entfaltet haben. So lässt sich auch rekonstruieren, aufgrund welcher Konstellationen sich ein Mensch jeweils spezifische Vorstellungen über die eigene und die kollektive Zukunft macht, und weshalb er hierbei auf jeweils besondere, kollektiv geteilte Lebensentwürfe, Gesellschaftsbilder, Deutungsmuster und Weltanschauungen Bezug nimmt. Damit ist schon angedeutet, dass in sequenzanalytisch durchgeführten Fallrekonstruktionen nicht nur die Besonderheiten des einzelnen Falles, sondern gleichzeitig immer auch ein gesellschaftlich Allgemeines erschlossen wird – sei es, dass seine Vorstellungen klar ersichtlich in milieu-, geschlechts-, generations- oder handlungsfeldspezifischen Sinnsystemen verankert sind, sei es, dass seine habituellen und mentalen Dispositionen aus gesellschaftlich typischen biographischen Konstellationen hervorgegangen sind. Indem bezogen auf eine jeweils konkrete Lebenspraxis das ihr zugrunde liegende „Ensemble von Dispositionsfaktoren“ rekonstruiert wird, ergibt sich immer auch etwas für diese Lebenspraxis Allgemeines.¹¹¹

¹¹⁰ Oevermann (2000: 65).

¹¹¹ Eine prägnante und gut verständliche Darstellung der Problematik der Generalisierbarkeit von Fallrekonstruktionen findet sich bei Oevermann (2000: 116ff.) Hier werden fünf Dimensionen der Strukturgeneralisierung unterschieden und der Praxis der empirischen Generalisierung durch Induktionsstatistik und Frequenzanalyse gegenübergestellt. Vgl. ausführlicher auch Oevermann (1981).

Der gängige Einwand gegen fallrekonstruktive Forschungsverfahren in den Sozialwissenschaften, sie blieben auf der Ebene des Einzelfalls stecken resp. gelangten nur zu partikularen, nicht aber zu allgemein gültigen Aussagen über ihren Gegenstand (sie seien womöglich nicht „repräsentativ“), ist bereits auf einer sehr grundsätzlichen Ebene zurückzuweisen. Wo sonst, müsste entgegnet werden, sollte denn ein gesellschaftlich Allgemeines sich in irgendeiner Weise äußern können, wenn nicht in den konkreten und partikularen Einzelercheinungen des sozialen Lebens? Max Weber fasste dies wie folgt: „Ausgangspunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses ist nun zweifellos die wirkliche, also individuelle Gestaltung des uns umgebenden sozialen Kulturlebens in seinem universellen, aber deshalb natürlich nicht minder individuell gestalteten, Zusammenhänge und in seinem Gewordensein aus anderen, selbstverständlich wiederum individuell gearteten, sozialen Kulturzuständen heraus.“¹¹²

2.3 Zur Darstellungsmethode: Soziologische Portraits und Typenbildung

Die Frage nach alltagsweltlichen Zukunftsvorstellungen ist eine wissenssoziologische. Nach der von Mannheim entwickelten und in der Konservatismusstudie umgesetzten Programmatik hat eine wissenssoziologische Analyse von Denkgebilden im wesentlichen drei Dinge zu leisten: Sie hat erstens eine *Strukturanalyse* zu sein, welche die innere Geordnetheit und die Eigenart von partikularen Denk- und Wissensformen – in unserem Falle also von alltagsweltlichen Zukunftsvorstellungen – präzise rekonstruiert. Als eine *soziologisch-genetische Analyse* hat sie sich zweitens mit der Frage zu befassen, inwiefern und in welcher Weise diese Denk- und Wissensformen mit der sozialen Stellung der Individuen und Gruppen zusammenhängen, von denen sie entwickelt wurden und praktiziert werden. Sie hat sich also mit der Freilegung der Affinitäten zu beschäftigen, die etwa zwischen der Milieu-, Generations-, Geschlechts- und berufsweltlichen Zugehörigkeit eines Individuums und seinen kognitiven Repräsentationen sozialer Wirklichkeit bestehen. Diese Untersuchung der „sozialen Genese von Denkgebilden“ schließt die Analyse der spezifischen historischen Konstellation mit ein. Und drittens hat die wissenssoziologische Analyse – nunmehr als eine *historisch-genetische* – die von ihr ins Blickfeld gerückten partikularen Denk- und Wissensformen in den umfassenderen Kontext politisch-weltanschaulicher Geistesströmungen und ihrer historischen Entwicklung zu stellen. Sie hat danach

¹¹² Weber ([1904] 1988: 172).

zu fragen, ob sie sich einer bestimmten politisch-weltanschaulichen Tradition des Wissens und Denkens zurechnen lassen. Mit den Worten Mannheims: „Die wesentliche soziologische Aufgabe besteht also darin, die soziologischen Zurechnungen zu vollziehen und diese Zurechnungen in einer Weise zu begründen, dass diese denkerischen Leistungen des erkennenden Subjekts nicht zu einer bloßen Konstruktion, sondern zu einer Rekonstruktion werden. (...) Es handelt sich also hierbei um eine durchgehende Sichtung der Denkströmungen, Denkelemente (Begriffe und Denkformen), bei der von Fall zu Fall festgestellt werden muss, welchen politischen und sozialen Richtungen ein jedes dieser Denkelemente zugerechnet werden muss.“¹¹³

Mannheims Wissenssoziologie lässt sich nicht nur auf wissenschaftliche, religiöse oder politische Wissensformen, sondern auch auf Theoriebildungen des Alltags anwenden, ohne dass sie einer phänomenologisch-alltagssoziologischen Reformulierung bedürfte. Im fallrekonstruktiven Verfahren der objektiven Hermeneutik erblicken wir die hierfür geeignete Methode. Damit grenzen wir uns von zwei Ansätzen in der interpretativen Sozialforschung ab, die explizit einen Bezug zu Mannheims Wissenssoziologie herstellen: der „wissenssoziologischen Hermeneutik“¹¹⁴ sowie der „dokumentarischen Methode der Interpretation“. Ziel wissenssoziologischer Forschung kann nicht nur der möglichst präzise Nachvollzug des von den Sprechenden subjektiv Gemeinten etwa mittels der Erarbeitung eines möglichst umfangreichen Kontextwissens sein. Neben den methodologischen Problemen, die ein solches Vorgehen birgt – etwa der Gefahr der Zirkularität von Deutungen –, scheint im ersten Ansatz ein Relativismus angelegt zu sein, der hinter Mannheims Anspruch der historisch-sozialen Relationierung von Wissen zurückführt. Die dokumentarische Methode der Interpretation hingegen ist ein Forschungsansatz, der zwar programmatisch auf die Rekonstruktion von dokumentierten kollektiven Orientierungsmustern abzielt, die zur Anwendung zu bringenden Verfahrensregeln indes nur vage expliziert.¹¹⁵ Es fehlt ihr eine der Sequenzanalyse vergleichbare, handlungstheoretisch hinreichend fundierte Methodologie, und auch die Präferenz für Protokolle von Gruppengesprächen bleibt methodologisch unklar.

Aus unseren Forschungen ist eine mehrdimensionale Typologie alltagsweltlicher Zukunftsvorstellungen hervorgegangen, die wir im zweiten Teil darstellen werden.¹¹⁶ In einem einleitenden Abschnitt werden

¹¹³ Mannheim ([1925]1984: 55f.).

¹¹⁴ Vgl. Schröder (1997); Hitzler u. a. (1999).

¹¹⁵ Vgl. Bohnsack (1992; 1997; 1999).

¹¹⁶ Die Darstellung unserer Forschungen ist ergebnis- und nicht verfahrenorientiert. Wir verzichten darauf, etwa qua Darstellung einer exemplarischen Feinanalyse ausführlich zu

jeweils die inhaltlichen Hauptcharakteristika des Typus dargelegt, außerdem kurz erläutert, in welcher Hinsicht er sich in einzelne Subvarianten auffächern lässt. Diese Varianten sind als Möglichkeiten zu verstehen, ausgehend von der gleichen Grundausrichtung des Zukunftsdenkens unterschiedliche Gewichtungen vorzunehmen oder aber aus unterschiedlichen Motivierungen heraus zu inhaltlich weitreichend identischen Vorstellungen über die Zukunft zu gelangen. Wir versuchen diese Subvarianten umfassend zu beleuchten, indem wir zwei sich wechselseitig ergänzende darstellungstechnische Instrumente einsetzen: das Fallporträt sowie die allgemeine Typenbeschreibung.

In den Fallporträts wird gezeigt, aus welchen biographischen Konstellationen – der Herkunft aus einer bestimmten Familie, dem Aufwachsen in einem bestimmten Milieu, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation, der beruflichen Verankerung in einem bestimmten Berufsfeld und möglicherweise der geschlechtsspezifischen Brechung all dieser Erfahrungshintergründe – heraus die für den Fall charakteristischen Muster, Strategien und Routinen entwickelt wurden. Besonderes Augenmerk ist auf diejenigen Konstellationen gerichtet, die für das Verstehen sowohl der Genese als auch der Struktur seiner Vorstellungen über die Zukunft aufschlussreich sind. Die Fallporträts haben mehr als eine nur illustrative Funktion. In ihnen wird dargelegt, wie der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, beruflichem Handlungsfeld, Generationszugehörigkeit und Geschlecht einerseits und Vorstellungen über die Zukunft andererseits prototypisch konkret aussieht. Hier soll gezeigt werden, wie sozialisatorische und biographische Konstellationen konkret auf die Deutung der Zukunft einwirken.

In den allgemeinen Typenbeschreibungen werden die Ergebnisse der Analysearbeit zugespitzt und nunmehr losgelöst von einem konkreten Fall dargestellt. Die inhaltlichen, formalen und stilistischen Charakteristiken der jeweiligen Zukunftsvorstellung werden dabei in allgemeiner und kondensierter Form umrissen. Es wird dargelegt, welcher Denkstil und welche „letzten Axiome“ ihr zugrunde liegen, welche konkreten Zukunftsszenarien mit ihr verbunden sind und aus welchen sozialen und biographischen Konstellationen heraus sie typischerweise entworfen werden. Als Konstruktionen eines „Idealtypus“ fassen wir diese allgemeinen Typenbeschreibungen in dem Sinne auf, als sie „durch gedankliche Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit“¹¹⁷ gewonnen wurden. Es geht nicht darum, die mit einer bestimmten Häufigkeit oder Regelmäßigkeit im Interviewmaterial auftauchenden Kompo-

zeigen, dass wir die Sequenzanalyse korrekt angewendet haben. Es gibt mittlerweile zahlreiche Arbeiten aus dem Umfeld der objektiven Hermeneutik, in denen dieses Verfahren exemplarisch in instruktiver und erhellender Weise dargestellt wird.

117 Max Weber ([1904]1988:190).

nenten von Zukunftsvorstellungen summarisch aufzulisten. Vielmehr soll gezeigt werden, in welcher Weise die als wesentlich erscheinenden Charakteristiken von Denkstilen mit sozialen Konstellationen in einem sinnlogischen Zusammenhang stehen.

Durchgängig werden die einzelnen Typen entlang der folgenden vier Dimensionen charakterisiert: Dem Denkstil, welcher der jeweiligen Zukunftsvorstellung inhärent ist, des Gesellschaftsbildes, auf dem die jeweilige Vorstellung über die Zukunft beruht, der konkreten Prognosen, die mit der jeweiligen Zukunftsvorstellung verbunden sind, sowie des idealtypischen Sozialprofils der Personen und Personengruppen, die zu der jeweiligen Zukunftsvorstellung neigen. Dazu wurden in einem ersten Schritt aufgrund der Fallrekonstruktionen die für die Typenbildung relevanten Vergleichsdimensionen erarbeitet. In einem zweiten Schritt gruppieren wir die achtzig Fälle entlang der inhaltlichen Ausgestaltung der einzelnen Zukunftsvorstellungen. So konnten dann idealtypische Konfigurationen der sozialen Herkunft, der Generationszugehörigkeit, der Verbindung mit spezifischen Handlungsfeldern sowie der Geschlechtszugehörigkeit bestimmt werden, in welchen sich typische Affinitäten zu bestimmten Zukunftsvorstellungen aufzeigen lassen.

Am Schluss der einzelnen Kapitel steht jeweils ein kurzer Syntheseabschnitt, in dem die Subvarianten des behandelten Typus einander vergleichend gegenübergestellt werden. Zudem werden hier die Subvarianten einer zumindest kursorischen historisch-genetischen Analyse unterzogen, um zu zeigen, in welchen kollektiven Deutungstraditionen sie sich verorten lassen.

Da uns in besonderer Weise interessiert, welchen Einfluss die berufsweltlichen Einbindungen einzelner Menschen auf ihre Vorstellungen über die Zukunft ausüben, stellen wir der im zweiten Teil des Buches dargestellten Typologie von alltagsweltlichen Zukunftsbildern ein Kapitel voran, in welchem die Schweizer Wirtschaft und zentrale Charakteristika der von uns fokussierten fünf Branchen skizziert werden. Ein besonderes Augenmerk richten wir auf die strukturellen Wandlungen, die sich im Verlaufe der 1990er Jahre in diesen Feldern vollzogen haben. Im Verlaufe unserer Forschungen hat sich gezeigt, dass wir ohne eine gesonderte Betrachtung des Handlungsfeldes „Haushalt“ zu keinen schlüssigen Erklärungen über die Zukunftsvorstellungen von Frauen – insbesondere der älteren Generation – gelangen können. So werden denn im folgenden 3. Kapitel nicht nur die ursprünglich ausgewählten fünf Felder, sondern – ergänzt um den „Haushalt“ – sechs Handlungsfelder beschrieben. Wir hoffen, dass es uns in diesem Überblick auch gelungen ist, etwas von dem allgemeinen gesellschaftlichen Klima, das während des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts in der Schweiz herrschte, einzufangen. Rückblickend hat es den Anschein, als ob die

besondere Krisenkonstellation dieser Jahre den eigentümlichen Hintergrund bildete, auf den hin die im zweiten Teil dargestellten alltagsweltlichen Zukunftsvorstellungen zu beziehen sind.